

Monika Jesenitschnig
Holocaust, Trauma und Resilienz

Forschung Psychosozial

Monika Jesenitschnig

Holocaust, Trauma und Resilienz

**Eine entwicklungspsychologische Studie
am Beispiel von Ruth Klügers Autobiografie**

Mit einem Vorwort von Judith Glück

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2018 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Ruth Klüger auf dem Blauen Sofa, 2008

© Das blaue Sofa/Club Bertelsmann

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin

www.me-ti.de

ISBN 978-3-8379-2807-5 (Print)

ISBN 978-3-8379-7430-0 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort	11
Einleitung	13
I Theoretischer Teil	
1 Der Holocaust	25
1.1 Etymologie und Semantik des Begriffs	25
1.2 Ideologische Grundlagen: Rassismus, Antisemitismus, Herrschaftsutopie	27
1.3 Chronologie der Judenvernichtung	33
1.4 Idiosynkrasien des Holocaust	36
2 Psychotraumata	43
2.1 Definition und Konzeptualisierung	43
2.2 Spezifika des Holocaust-Traumas	50
2.3 Frühe Holocaust-Studien: Das »Überlebenden-Syndrom«	55
2.4 Das Konzept der sequentiellen Traumatisierung: Langzeiteffekte der Verfolgung	58
2.5 Das Holocaust-Trauma über die Lebensspanne (I): <i>Child Survivors</i>	60
2.6 Das Holocaust-Trauma über die Lebensspanne (II): Spätfolgen im Alter	69

3	Resilienz	77
3.1	Einordnung in die Rahmentheorie der Salutogenese	77
3.2	Begriffsklärung und Konzeptualisierung	81
3.3	Zur Geschichte der Resilienzforschung: Ansätze, Studien, Diskurse	85
3.4	Zentrale Konzepte der Resilienzforschung	93
3.4.1	Das Risikofaktorenkonzept	94
3.4.2	Das Schutzfaktorenkonzept	97
3.5	Resilienz bei Holocaust-Überlebenden	100
4	Posttraumatisches Wachstum	115
II	Empirischer Teil	
1	Design, Fragestellung, Methodik, Material	125
1.1	Design: Einzelfallanalyse	125
1.2	Forschungsfragen	126
1.3	Begründung der Fallauswahl	127
1.4	Auswertungsmethode	129
1.5	Fallzusammenfassung: Chronologie der biographischen Eckdaten	131
1.6	Darstellung und Kommentierung des Materials	133
2	Fallanalyse und -interpretation von <i>weiter leben</i>	137
2.1	Ressourcen, Schutz- und Risikofaktoren vor der Deportation	138
2.1.1	Das Mikrosystem Elternhaus	138
2.1.2	Das Makrosystem Wien	143
2.1.3	Umgang mit dem Judentum	145
2.1.4	Literatur als persönliche Ressource	146
2.2	Bewältigungsstrategien in den Konzentrationslagern	147
2.2.1	Theresienstadt	147
2.2.2	Auschwitz-Birkenau	151
2.2.3	Christianstadt/Groß-Rosen	160
2.2.4	Kriegsende: Flucht	163
2.3	Resilienzprozesse nach dem Krieg	166
2.3.1	Zuflucht: Bayern	166
2.3.2	Emigration: New York/Amerika	168

2.4	Resümee: Ruth Klügers Ressourcen, Schutz- und Risikofaktoren	179
3	Fallanalyse und -interpretation von <i>unterwegs verloren</i>	183
3.1	»Abschiede«	184
3.1.1	Entfernung der KZ-Nummer	184
3.1.2	Abschiede von Mutter und Cousin	187
3.2	Neue Welt: Amerika	189
3.2.1	Das akademische Dorf: Princeton	189
3.2.2	Eheunglück	192
3.2.3	Spätes Studium	198
3.2.4	Auslandsgermanistin: Freundin Maria	202
3.2.5	»Gerettete Scherben«: Mutter und Universitätsprofessorin	203
3.3	Alte Welt: Europa	209
3.3.1	Später Ruhm als Schriftstellerin	209
3.3.2	Göttinger Neurosen	213
3.3.3	Wiener Neurosen	215
3.4	Resümee: Verletzlichkeit und Resilienz bei Ruth Klüger	221
III	Ergebnisse & Diskussion	
1	Ergebnisse	229
2	Diskussion	239
2.1	Einordnung in die Resilienzforschung	239
2.2	Kritik und Ausblick	246
	Literatur	249

Im Käfig
(in memoriam Peter Heller)

I
Den Käfig der Vergangenheit
willst du entriegeln?
Gib acht!
Nicht nur ein Kind befreist du,
sondern zugleich die alte
die blinde Wut,
die nur nach innen sieht
und um sich schlägt.

II
Sprich die Namen der Orte:
Theresienstadt, Auschwitz, Groß-Rosen.
Sprich sie deutlich und ohne zu stammeln,
wie man ein Streichholz entzündet
(kräftig, dem Zitternden bricht es),
um den Toten die Kerzen zu weihn.

Die Namen der Toten sind Dickicht,
Gestrüpp und wegloser Dschungel.
Du meinst, wer dabei war, soll Zeugnis ablegen.
Ich weiß noch von damals die Namen der Orte
und wie man sie richtig sagt.
Sprich sie nach.

*(Aus: Ruth Klüger, Zerreißproben. Kommentierte Gedichte;
© Paul Zsolnay Verlag, Wien 2013;
mit freundlicher Genehmigung des Verlags)*

Vorwort

Ich habe den Eindruck, dass immer mehr Menschen einfache Antworten, einfache Erklärungen, einfache Lösungen bevorzugen – auch wenn die Probleme, um die es geht, sehr komplex sind. Möglicherweise hängt das mit aktuellen Polarisierungsprozessen etwa in der Politik zusammen, die ihrerseits etwas mit den »neuen Medien« zu tun haben mögen – jedenfalls sind Aussagen gefragt, die sich in wenigen Sätzen leicht zusammenfassen lassen und die das Schwierige, Komplizierte, Unsichere an unserer heutigen Welt auf eine simple Formel reduzieren.

Zu einer solchen Formel hat sich in den Augen vieler leider auch das Konzept der Resilienz entwickelt. Resilienz gilt ganz klar als etwas, was man haben sollte. Sie befähigt uns, schlimme Erfahrungen zu »bewältigen«, ja vielleicht sogar an ihnen zu »wachsen«. Tatsächlich ist das posttraumatische Wachstum insbesondere in den USA, aber zunehmend auch bei uns schon zu einer Art implizitem Imperativ geworden, der Menschen, die mit traumatischen Erfahrungen konfrontiert sind, ziemlich absurd erscheinen muss. Wenn man etwa hört, dass nach dem neuen Diagnostisch-Statistischen Manual der American Psychiatric Association (DSM-5) Menschen, die nach dem Tod eines Angehörigen länger als *zwei Wochen* massive Trauerreaktionen zeigen, bereits die Diagnose Depression erhalten (und womöglich medikamentös behandelt werden) sollen – das DSM-3, das 1980 erschien, hatte solche Reaktionen erst nach einem Jahr als pathologisch bezeichnet, das DSM-4 von 2000 immer noch erst nach zwei Monaten –, dann fragt man sich, ob negative Gefühle in unserer Gesellschaft überhaupt noch erlaubt sind.

Ist es vorstellbar, die Erfahrung der Verfolgung im »Dritten Reich« auf eine Art zu verarbeiten, die heutzutage nicht als pathologisch gelten würde? Ist das Erleben einer vollkommen verrückten Welt, einer Welt, in der Menschen andere

Menschen aus prinzipiellen Gründen massenhaft und bürokratisch organisiert ermorden, auf eine im beschriebenen Sinne »resiliente« Art zu bewältigen? Das scheint mir nicht denkbar, und viele Forscherinnen und Forscher, die sich mit Holocaustüberlebenden beschäftigen, haben festgestellt, dass ein folgenloses Hintersichlassen solcher Erfahrungen tatsächlich nicht möglich ist – die vielen Selbstmorde sind ein Beleg dafür. Die Gebrochenheit, die Ambivalenz, die vielfältigen Schwierigkeiten in der Bewältigung nicht nur der traumatischen Erfahrungen, sondern oft auch des davon scheinbar abgekapselten Alltags, aber auch die Stärke dieser Menschen, ihre Weiterentwicklung, ihre Fähigkeit zu Liebe, Freude und Genuss lassen sich vielleicht oft besser in autobiographischen Büchern wie denen Ruth Klügers spüren (sofern Nichtbetroffene so etwas überhaupt nachempfinden können) als in der wissenschaftlichen Fachliteratur zu diesem Thema, die typischerweise nur auf einen Aspekt (Traumafolgestörungen oder Resilienz) fokussiert ist.

Dieses Buch stellt eine herausragende Ausnahme dar. In sensibler und differenzierter Weise untersucht Monika Jesenitschnig anhand von Ruth Klügers autobiographischen Büchern Ressourcen und Resilienzprozesse, aber auch Vulnerabilitäten in der Entwicklung Klügers vom Kind im Konzentrationslager zu einer erfolgreichen und anerkannten Wissenschaftlerin in den USA. Sie bleibt nahe am Text, und es gelingt ihr, Bögen und Muster herauszuarbeiten, die ein Individuum in seiner Komplexität erkennbar machen – seine Stärke und Unzerstörtheit ebenso wie seine lebenslange Verletztheit.

In diesem Buch zeichnet Monika Jesenitschnig ein komplexeres und individuelleres Bild von Resilienz, als ich es bisher in der Fachliteratur gefunden habe. In der Sensibilität sowie Genauigkeit der methodischen und sprachlichen Annäherung wie auch in der Differenziertheit der Ergebnisse respektiert es die Einzigartigkeit der Person Ruth Klüger und zeigt doch allgemeinere Aspekte auf, die für die Resilienzforschung wegweisend sein können.

Ich wünsche diesem Buch viele Leserinnen und Leser, damit sich die Geschichte nicht wiederholt – nicht einmal als Farce.

Prof. Dr. Judith Glück

Einleitung

Zu den zentralen Forschungssträngen der gegenwärtigen Entwicklungspsychologie gehört die Entwicklungspsychologie der Lebensspanne (*life-span psychology*), die sich seit den 1970er Jahren als eigenständiges Forschungsgebiet etablieren konnte. Sie untersucht die psychische Entwicklung während des gesamten Lebenslaufes und beschäftigt sich mit den damit verbundenen theoretischen Implikationen und Konzepten (Baltes, 1990).

Im Unterschied zum »klassischen« Begriffsverständnis von Entwicklung als einer auf einen allgemeinen Endzustand hin orientierten irreversiblen Stufen- oder Phasenabfolge mit Fokus auf das Kindes- und Jugendalter versteht die Lebensspannen-Perspektive die ontogenetische Entwicklung als einen dynamischen Prozess, der sich über die gesamte Lebenszeit von der Empfängnis bis zum Tod erstreckt und durch ein komplexes Interaktionsgeflecht von biologischen, psychischen, sozio-kulturellen und historischen Faktoren beeinflusst wird. Zu den konstitutiven Merkmalen dieser Konzeption gehören die Multidimensionalität der unterschiedlichen Einflüsse und Merkmalsdomänen, die Multidirektionalität der Veränderungen in einem dynamischen Wechselspiel von Wachstum und Verlust sowie eine hohe intraindividuelle Plastizität von Entwicklungsprozessen in jeder Altersstufe aufgrund neuer Lebensbedingungen und Lebenserfahrungen (Berk, 2011, S. 51).

Zum Verständnis der Komplexität eines Lebenslaufes ist ein die rein psychologische Perspektive überschreitender multidisziplinärer Ansatz erforderlich, der nicht nur die sozialen und ökonomischen Prämissen einer Person beschreibt, sondern die individuelle Entwicklung auch in ihrer Temporalität berücksichtigt, indem er sie in den historischen und kulturellen Kontext einbettet. Neben den Fragen nach individuellen Gestaltungsspielräumen und externen Beschränkun-

gen stellen sich insbesondere jene nach den Kriterien einer »guten Entwicklung« bzw. Indikatoren für ein »erfolgreiches Altern« (Glück & Heckhausen, 2006).

Manche Entwicklungsaufgaben sind normativ-altersbezogen mit bestimmten chronologischen Altersstufen verknüpft; andere wiederum entstehen aus normativ-historischen Bezügen einer Generation in einer bestimmten Gesellschaft oder aus non-normativen idiographischen Einflüssen wie individuell bedeutsamen Lebensereignissen (Faltermaier et al., 2014). Derartige kritische Lebensereignisse sind hinsichtlich der Veränderungsdynamiken im Lebensverlauf von besonderem Interesse: Sie können Wendepunkte in einer Entwicklung markieren. Wegen des dualen Charakters potentieller Konsequenzen können Krisen negative Folgen zeitigen (wie die Ausbildung dysfunktionaler Formen von Problembewältigung oder Pathologien wie posttraumatische Belastungsstörungen); sie können aber auch positive Reaktionen evozieren und zu einer Neuorientierung und einem Zugewinn an Selbstwirksamkeit, Bewältigungskompetenz, Lebenserfahrung und persönlicher Reifung führen (Filipp, 2007).

Aus der Weisheitsforschung wissen wir, dass insbesondere die Bewältigung von *critical life events* sowohl von Laien als auch von Psycholog(inn)en als zentraler Faktor für die Entwicklung von Weisheit betrachtet wird (König & Glück, 2013). Aversive Lebensumstände, Bedrohungslagen und psychische Traumata bilden die Voraussetzung dafür, dass Menschen eine adaptive psychische Widerstandsfähigkeit herausbilden können, die als Resilienz konzeptualisiert wird und die sich am deutlichsten nach existentiellen Grenzerfahrungen wie Kriegen, Terror und Vertreibung manifestiert (Fooker, 2013, S. 77).

Diese Hinwendung zu Resilienz, Ressourcen und Schutzfaktoren markiert in den Human- und Sozialwissenschaften einen Perspektivenwechsel hin zu einer »salutogenetischen Orientierung« (Antonovsky, 1997) und bedeutet eine Abkehr von der einstigen Defizitorientierung mit ihren pathogenetischen Vulnerabilitäts- und Risikokonzepten. Mit dem Salutogenese-Konzept geht eine ganzheitliche Betrachtungsweise einher, die nicht mehr ausschließlich symptomfixiert ist, sondern der Dichotomie Gesundheit vs. Krankheit ein Kontinuum gegenüberstellt und sich auf die Frage konzentriert, welche Coping-Strategien und Ressourcen bei der Bewältigung der Widrigkeiten des Lebens helfen (Lorenz, 2005, S. 26).

Zu den traumatischen Extremerfahrungen des 20. Jahrhunderts zählt die exterminatorische Verfolgung der europäischen Juden durch die Nazis.¹ Viele

1 Aus Gründen der Distanzierung und zur Vermeidung von mit NS-Vorstellungen kontaminierten Begriffen werden anstelle der üblichen Bezeichnungen »Nationalsozialismus«

Überlebende des Holocaust, das heißt Menschen, die in der NS-Zeit rassistischen Verfolgungen und Völkermord ausgesetzt waren, haben – oft erst nach langem Schweigen – Zeugnis abgelegt von ihrem Leidensweg durch die Konzentrationslager, haben berichtet von Flucht und Emigration, um die Erinnerung an die unvorstellbaren Gräueltaten dieses »schlimmsten Völkermordes in der modernen Geschichte« (Beller, 2009, S. 10) als Mahnung und Warnung an die Nachgeborenen weiterzugeben. An uns liegt es nun, uns der Verantwortung als sekundäre bzw. tertiäre Zeugen zu stellen, indem wir uns in einem Prozess der (Selbst-)Reflexion mit diesem schmerzlichen und schambesetzten Teil unserer Geschichte konfrontieren, deren Auswirkungen keineswegs überwunden sind. Die Jahre des Nazismus und der Judenverfolgung, in denen Deutsche, Österreicher und darüber hinaus zahlreiche willige Kollaborateure in den von Nazis besetzten Gebieten europaweit beispiellose Gewalttaten verübten (Gerlach, 2016), sind fester Bestandteil des individuellen, kollektiven und kulturellen Gedächtnisses (Straub & Grünberg, 2001, S. 7).

Das Thema Holocaust ist seit Jahren omnipräsent in den Medien und in der Wissenschaft; noch nie ist die jüdische Katastrophe so häufig zum Thema von Romanen, Spielfilmen und Dokumentationen gemacht worden wie heute (Ceasarani, 2016, S. 9), und es gibt im deutschsprachigen Fernsehraum kaum einen Tag ohne einen Beitrag zum Thema NS und Holocaust. Frank Rich bezeichnete in einem Kommentar in der *New York Times* 1994 dieses Phänomen als »Holocaust-Boom«. In der Forschungsliteratur gibt es mittlerweile eine nicht mehr zu überblickende Fülle an Publikationen zu den Themen Nazismus und Holocaust, insbesondere seit den 1990er Jahren, als sich nach dem Ende des Kalten Krieges und dem Zerfall der Sowjetunion durch die Öffnung von Archiven in Osteuropa neue wissenschaftliche Aspekte ergaben. Zudem konnte die Generation der Kinder, vor allem aber die der Enkel der in den Nazismus Involvierten durch ihre zeitliche und emotionale Distanz zu den Geschehnissen zu einer neuen und unverkrampften Sichtweise gelangen. Profunde Gesamtdarstellungen und eine schier unüberschaubare Anzahl von spezifisch ausgerichteten Untersuchungen belegen eine starke Ausdifferenzierung der thematischen Zugriffe und der Zunahme des Wissens. In letzter Zeit hat die Forschung den Holocaust in Kontexte

und »nationalsozialistisch« die Ausdrücke »Nazismus« und »nazistisch« verwendet. Hierbei sei verwiesen auf den Romanisten Victor Klemperer, der sich in seinem Werk *LTI – Notizbuch eines Philologen* (1975, S. 22) mit der »Lingua Tertii Imperii« (der Sprache des »Dritten Reichs«) beschäftigt, um »das Gift der LTI« deutlich zu machen und davor zu warnen, wie diese Ideologie über die Sprache eindringt, sich etabliert und weiterwirkt.

eingebettet, die von der Moderne (Bauman, 1989) über regionale *Bloodlands* (Snyder, 2011), in Auflösung begriffene Imperien und weltweiten Genozid bis hin zum Kolonialismus reichen (Bergen, 2015).

Es existiert eine vielfältige Erinnerungs- und Gedenkkultur mit einer Fülle von Mahnmalen, Gedenkstätten, Museen und Ausstellungen mit speziellen Führungen; zudem wurden pädagogische Konzepte für die Behandlung des Holocaust im Unterricht entwickelt. Dokumentationszentren als Institutionen der Bestandsaufnahme sammeln und erfassen relevante Belege und Materialien, und Kulturzentren fungieren als Mittelpunkte des jüdischen Lebens der Gegenwart. Seit einer Erklärung der Vollversammlung der Vereinten Nationen vom 1. November 2005 gibt es den Internationalen Holocaust-Gedenktag am 27. Januar, dem Tag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz. In großen Teilen der Welt denkt man an diesem Tag an die Opfer eines der größten Verbrechen gegen die Menschlichkeit und die ultimative Verletzung von Menschenwürde und Menschenrechten. Zum 70. Jahrestag 2015 wurde die Befreiung des KZ Auschwitz mit einem Festakt auf dem Lagergelände gewürdigt, an dem hochbetagte, teilweise gebrechliche Überlebende sowie Staatsoberhäupter und Repräsentanten der Kirchen teilnahmen (Das Erste, 27.01.2015).

Nazismus und Shoah haben bis heute Spuren in Gesellschaft und Politik hinterlassen, die in psychosozialen Belastungen, in politischen Strömungen und öffentlichen Diskursen, im Umgang mit Geflüchteten und Migrant(inn)en, in Xenophobie und in sich als Kulturkampf («clash of civilizations») camouflie- rendem Rassismus und Nationalismus zu bemerken sind. Die österreichische Politologin Barbara Serloth weist in ihrer Studie aus politikwissenschaftlicher Perspektive nach, »wie Antisemitismus die Zweite Republik mitbegründete« (Untertitel) und konstatiert, dass »auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts der Antisemitismus noch immer ein bestimmender gesellschaftlicher und politischer Faktor ist« (Serloth, 2016, S. 7). Dieses Konglomerat aus alten und neuen antisemitischen Ressentiments und Stereotypen, aus Werteresistenz und neu hinzukommenden, durch die Globalisierung nach Europa getragenen Formen von Antisemitismus sei angesichts der gegenwärtigen Zunahme an antisemitischen Feindseligkeiten und Taten als besorgniserregend und bedrohlich zu werten (ebd.). Die Hauptproponenten des sogenannten »neuen Antisemitismus« kommen aus der arabischen Welt und dem Islam, aber auch von der radikalen Linken und von der extremen Rechten; gemeinsam ist ihnen der Hass auf die Juden und den Staat Israel (Kellermann, 2009, S. 148ff.).

Ähnlich wie Serloth äußerte sich EU-Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker, der anlässlich des internationalen Holocaust-Gedenktages am 27. Ja-

nuar 2016 die Sicherheitslage für Juden in Europa als »schlicht unerträglich« bezeichnete und die Pflicht der gesamten Gesellschaft einmahnte, dem Antisemitismus entgegenzutreten und ihn zu bekämpfen (o. V., 2016). Gleiches gilt für alle anderen – mehr oder weniger gewalttätigen – Formen latenter und manifester Fremdenfeindlichkeit und rassistischer Ausschreitungen, die sich gegenwärtig wieder verstärkt in Mobilisierungen des rechten Spektrums manifestieren. In EU-Mitgliedsstaaten haben beispielsweise die offen rechtsradikale Partei *Jobbik* in Ungarn, die neonazistische *Goldene Morgenröte* in Griechenland, der rechtsextreme *Front National* in Frankreich und die rechtspopulistischen Parteien *AfD* in Deutschland und *FPÖ* in Österreich politische Erfolge in nationalen Wahlen erzielt (letztere gehört seit 2017 sogar der Bundesregierung an) und bewirkt, dass die sogenannte politische Mitte kontinuierlich weiter nach rechts driftet. Neben völkisch-nationalistischen und antisemitischen Tendenzen gehört in jüngster Zeit eine neue Strategie des Anbiederns mit demonstrativer Nähe zu Israel zum festen Repertoire von Europas Rechtsaußen-Parteien, um ihr Wählerpotential auszuweiten. Politischer Antisemitismus existiert auch bei Varianten des radikalen Islamismus sowie antiimperialistischen, globalisierungskritischen linken Gruppen. Nicht zu unterschätzen ist das Phänomen des Alltags-Antisemitismus mit verbaler und auch tätlicher Gewalt (Rensmann, 2013, S. 170f.).

Nicht alle Holocaust-Überlebenden konnten auf Dauer mit den Erinnerungen an die Schrecken der Verfolgung und der Konzentrationslager ihr Leben weiterführen: Manche begingen in späteren Jahren Suizid, darunter Autoren wie Primo Levi, Jean Améry und Paul Celan. Anderen Überlebenden gelang es, mit den extrem traumatischen Erlebnissen weiterzuleben; wenige – wie Viktor Frankl – konnten die extremtraumatischen Erfahrungen zu Katalysatoren von posttraumatischen Wachstumsprozessen transformieren (Frankl, 1982). In der Holocaust-Forschung hat sich seit geraumer Zeit der Fokus auf die Betonung der großen Adaptations- und Regenerationsfähigkeit der Überlebenden verlagert (Quindeau, 1995, S. 35). Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie gilt – abseits klinischer Fragestellungen – den Bewältigungsversuchen und der Überlebenskunst von Shoah-Überlebenden.

Es wird also untersucht, wie Menschen nach solchen unvorstellbaren traumatischen Verfolgungserfahrungen, die einen fundamentalen Bruch im Weltverständnis implizieren, die Kraft finden, nicht nur zu *überleben*, sondern vom bloßen Überleben zu einem sinnvollen *weiter leben* (Ruth Klüger) zu gelangen, die Souveränität über das eigene Leben zurückzugewinnen, sich eine neue Existenz aufzubauen und ihre beschädigte Identität neu zu konstruieren. Es wird den Fragen nachgegangen, welche Faktoren Menschen nach einer derartigen Ex-

tremtraumatisierung dabei helfen, ein gutes, erfüllendes Leben zu führen und was wir bezüglich der Bewältigung schrecklicher Erlebnisse von den Shoah-Überlebenden lernen können. Eigenschaften wie Mut und Stärke, unbeugsamer Lebenswille und eine anscheinend unerschöpfliche Fähigkeit zur Hoffnung können zu den Voraussetzungen für eine gelingende Neuausrichtung der Individualität und des Lebensentwurfs gehören. Ausgehend vom psychologischen Konstrukt der Resilienz soll untersucht werden, welche Faktoren diese erstaunliche Adaptationsfähigkeit und psychische Regenerationskraft erklären können.²

Die empirisch belegbare erhebliche inter- und intraindividuelle Variabilität des Umgangs mit dem Holocaust-Trauma zeigt die Notwendigkeit eines differentiellen Zugangs in Form einer biographischen Einzelfallanalyse (Fookan, 2013, S. 72).

Die am 30. Oktober 1931 in Wien geborene Literaturwissenschaftlerin und Autorin Ruth Klüger gehört zu denen, die *weiter leben* – so der Haupttitel des ersten Bandes der Autobiographie ihrer Kindheit und Jugend (1992)³, ergänzt vom zweiten Band *unterwegs verloren* (2008)⁴ über ihren späteren beruflichen und privaten Werdegang. Diese Texte sollen aus der Perspektive der Salutogenese gelesen werden, um herauszufinden, wie es Ruth Klüger gelang, nach dem Holocaust weiterzuleben, sich in die US-amerikanische Gesellschaft einzugliedern und ein funktionierendes Leben zu führen. Es wird der Frage nachgegangen, auf welche Weise sie das Gefährdungs- und Schädigungspotential der Extremtraumatisierung und seiner Folgen (zumindest partiell) überwinden konnte, um ein als sinnvoll empfundenenes Leben zu führen, das weit mehr ist als ein bloßes *Überleben*. Welche Schutzfaktoren haben dazu beigetragen, dass sich Ruth Klüger nach

-
- 2 Die psychologischen Stresskonzepte und Stresstheorien sind dem psychosozialen Krankheitsmodell mit Fokus auf Risiken und Risikoverhalten zuzuordnen. Das zentrale »Coping«-Konzept von Richard S. Lazarus (1984, zusammen mit S. Folkman) beschreibt kurzfristige, aktualgenetische Bewältigungsstile und -ressourcen und vernachlässigt längerfristige Bewältigungsprozesse (Faltermaier, 2005, S. 100f.). Die Coping-Konstrukte sind schwer von anderen Persönlichkeitskonstrukten und anderen Mechanismen der Abwehr bzw. Adaptation abzugrenzen und drohen in einigen Bereichen begrifflich auszuweiten (Häcker & Stapf, 2009, S. 185). Da die vorliegende Untersuchung auf dem salutogenetischen Resilienzkonstrukt und der Perspektive der Lebensspanne aufbaut, kann das Konzept der Coping-Strategien aus inhaltlich-konzeptuellen Gründen nicht berücksichtigt werden.
 - 3 1992 ist das Ersterscheinungsjahr. Im Folgenden wird auf die Taschenbuchausgabe von 1994 zurückgegriffen.
 - 4 2008 ist das Ersterscheinungsjahr. Im Folgenden wird auf die Taschenbuchausgabe von 2010 zurückgegriffen.

dem Ende der Verfolgung eine neue Existenz in den Vereinigten Staaten aufbauen und sich als renommierte Wissenschaftlerin, prononcierte Feministin und erfolgreiche Autorin etablieren konnte? Wie manifestiert sich das psychologische Konstrukt der Resilienz in diesem konkreten Einzelfall und inwiefern kann es als Erklärungsmodell für Ruth Klügers persönlichen Umgang mit dem Holocaust-Trauma herangezogen werden? Nicht zuletzt soll herausgefunden werden, was Ruth Klüger uns über die seelische Widerstandsfähigkeit von Menschen in Extremsituationen, über unzerstörbaren Lebenswillen und Lebensmut, über Stärken und Ressourcen, aber auch über die Kraft, die von Ressentiments, Unversöhnlichkeit, innerem Widerstand und kämpferisch-kompromisslosem Eintreten für die eigenen Überzeugungen ausgeht, mitteilt.

Die Shoah war weder der erste noch der letzte Genozid: Überlebende von aktuellen Völkermorden, Kriegen und Massenverfolgungen leben mitten unter uns und brauchen unsere Hilfe und Unterstützung. Ein besseres Verständnis der Langzeitfolgen derartiger extremer, prolongierter Traumata sowie Erkenntnisse über Resilienzprozesse sind nützlich und erforderlich, um geeignete Interventionen und Maßnahmen in den Bereichen von Sozialpolitik, *Public (Mental) Health* und Psychotherapie zu ergreifen, damit die negativen Effekte solcher desaströsen Kriege und Konflikte vermindert und geeignete Strategien zum *Empowerment*, zur langfristigen Wiedergenesung und Adaptation entwickelt werden können.

Diese Studie will auch als kleiner Beitrag zur Thematisierung der Ungeheuerlichkeiten unserer Nazi-Vergangenheit verstanden werden, um dem immer wieder geforderten Verschweigen, Vergessen oder »Abschließen« entgegenzuwirken, eingedenk der These, die der Sozialpsychologe Harald Welzer in *Verweilen beim Grauen* (1997, S. 26) in seinem gleichnamigen Essay über den wissenschaftlichen Umgang mit dem Holocaust in Anlehnung an Jean Baudrillard formuliert: »Das Vergessen der Vernichtung ist Teil der Vernichtung selbst«.

Die Logik des Aufbaus der Studie folgt der Themenstellung. Das erste Kapitel des theoretischen Teils untersucht das Phänomen Holocaust aus historischer, ideengeschichtlicher und psychologischer Sicht. Die Semantik des Begriffs ermöglicht bereits Rückschlüsse auf den gesellschaftlichen Umgang mit dem Völkermord. Durch eine Analyse von Rassismus, Antisemitismus und NS-Herrschaftsutopie als den zentralen ideologischen Grundlagen des Holocaust versuche ich eine Annäherung an jene Ereignisse zu finden, die sich als größter Genozid des 20. Jahrhunderts in das kollektive Gedächtnis eingeschrieben haben. Nach einer kurzen Chronologie der Eskalationsspirale staatlich-organisatorischer Maßnahmen zur Judenvernichtung werden abschließend die spezifischen konstitutiven Merkmale dieses bürokratisch geplanten Staatsverbrechens dargestellt.